

ORLANDOS WOCHENSCHAU



FELIX STÜSSI

Wiederauferstehung des Feigenbaums



Mein Wohnort
Montréal liegt auf dem gleichen Breitengrad wie Mailand. Im Sommer wird es bei 100 Prozent Luftfeuchtigkeit tropisch heiss, im Winter ist es wegen dem Labradorstrom dagegen meist sibirisch kalt.

Diese Extreme sind den Entdeckern zum Verhängnis geworden. Jacques Cartier überwinterte 1535 in der Irokesensiedlung Stadaconé, dem heutigen Québec. Kälte und Skorbut rafften seine Männer reihenweise dahin, bis die Indianer den Bleichgesichtern das Rezept des an Vitamin C reichen Thuyatees verrieten. Cartier vergalt das damit, dass er den Häuptling Donnacona samt Gefol-

ge gefangen nahm und nach Frankreich entführte.

Samuel de Champlain, der 1608 die Stadt Québec gründete, piff auf die Warnungen der Indianer, so überlebten nur gerade acht Männer, darunter Champlain, den ersten Winter.

Heute, 400 Jahre später, lässt der Winter die Québécois kalt oder macht sie heiss, letzteres vor allem, wenn es um Eishockey geht. Gemeinsam ist allen, dass sie das «savoir vivre» auch bei minus 30 Grädchen hochhalten: eiskaltes Bier statt Thuyatee, Miniröckchen im Blizzard, ein nachbarschaftlicher Schwatz beim Autoaus-schaulen und so weiter. Aber wie stellen sich Einwanderer aus dem warmen Süden dieser Herausforderung?

Giuseppe, mein Nachbar aus den Molise, weiss seine Italianità gegen den Frost zu verteidigen. Er besitzt zwei Pfirsichbäume, drei Pergolas, einen riesigen Gemüsegarten und macht seinen Wein (wenn auch aus kalifornischen Reben). Das eigentliche Symbol seines klimatischen Widerstands ist aber sein Feigenbaum. Vor drei Wochen, einen Tag vor dem ersten Schnee, hat Giuseppe wie alle Jahre seitlich des Fico ein tiefes Loch geschaufelt, den Baum hineingekippt, mit Spanplatten isoliert und dann mit Erde bedeckt. Dabei sah Giuseppe so traurig aus, als hätte er gerade einen Freund zu Grabe getragen – dass er in fünf Monaten wieder auferstehen soll, ist ihm offensichtlich nur ein schwacher Trost.

Felix Stüssi ist Glarner Jazz-Musiker und lebt in Montreal, Kanada.

BILD DER WOCHE



Einen ungewöhnlichen Spielplatz haben sich diese Kinder in der Sakhir-Wüste in Bahrain ausgesucht, und zwar die Anlagen auf einem Ölfeld. Inmitten von Pipelines und Ölquellen werden sie wohl auch die Nacht verbringen, ist die Gegend doch ein äusserst beliebter Wintercamping-Ort. Bild Hasan Jamali/Keystone

AUS BERNER SICHT

Wir Schurnis würden Ueli wählen

Von Fabian Renz



Es heisst, Medien-Interna interessieren die Öffentlichkeit. Exklusiv wird daher an dieser Stelle etwas Gossip aus dem Innenleben der Hauptstadtjournalaille ausgebreitet. Konkret präsentiere ich Ihnen ein Korridortratsch-gestütztes Rating, das folgende Frage beantwortet: Welcher Topfavorit für die kommende Bundesratswahl ist bei den Journalisten am beliebtesten?

– Rang 1: Ueli Maurer. Die schreibende Zunft weiss, was sie an ihm hat. Er ist stark in der Aussage, freundlich, unkompliziert und gut erreichbar. Zudem scheint er eine Psyche aus Hartgummi zu besitzen: Publizistische Keulenhiebe prallen wirkungslos an ihm ab, er büsst nie an Gelassenheit ein.

– Rang 2: Caspar Baader. Als Person versprüht der Baseltbieter zwar den Charme einer Bahnhofswartehalle aus den Sechzigerjahren. Als politischer Auskunftgeber fällt er aber zumindest nicht negativ aus dem Rahmen.

– Rang 3: Adrian Amstutz. Man möchte nicht glauben, dass der Mann im Militär nur Gefreiter war. Im Feldwebel-Ton wird man von ihm zurechtgestutzt, selbst harmloseste Zitate verlangt er vor der Publikation gegenzulesen, um sie dann meist vollkommen zu entstellen, und das in einer sprachlichen Qualität, dass Gott erbarm'. Das klare Sympathie-Schlusslicht unter den Favoriten. Und dann gibts ja noch:

– Rang 4: Christoph Blocher. Er ist ja kein Bösertiger. Aber irgendwie schreckt die Aussicht, fortan wieder jeden Mittwoch folgende Lautsprecherdurchsage der Medienzentrale zu hören: «Pressekonferenz mit Bundesrat Blocher um 14 Uhr.» So als wäre man in einer Zeitschleife gefangen – nein, sorry, Herr Blocher, geht nicht. Da müssen Sie sich bei uns mit dem letzten Platz begnügen. Als Trost bleibt Ihnen ja, dass Sie in einem von Ihrer SVP erstellten Fähigkeits-Rating alle vier Ränge gleich allein belegen würden.

Fabian Renz ist Bundeshausredaktor der «Südostschweiz».

APROPOS

Seit einem Jahr gehts ums Wie, nicht mehr ums Ob

Von Ruedi Hertach

Übermorgen jährt sie sich nun also, die ausserordentliche Landsgemeinde. Noch erinnern wir uns an die Hochspannung vor dem 25. November 2007, an die Leidenschaftlichkeit der Standpunkte, an die Furcht vor einem «unsichtbaren» Mehr – und an das Hoffen oder Bangen, es könnte zu einem Rechtsumkehr in der Gemeindereform kommen.

Zwar ist das alles noch sehr gegenwärtig. Und doch hat man den Eindruck, es liege schon lange zurück. Nicht, dass es in der Zwischenzeit keine Friktionen und Irritationen mehr gegeben hätte – und es wird sie auch in den kommenden Jahren, wenn es zunehmend konkret wird mit den drei neuen Gemeinden, noch in spürbarem Masse geben. Doch der Unterschied ist, dass sie sich nicht mehr auf das Ob beziehen, sondern auf das Wie. Und insofern ist man sich einig: Wäre es allein beim relativ knappen Grundsatzbeschluss der Landsgemeinde 2006 geblieben, so wäre heute dieses Vorwärtsschauen ohne Wenn und Aber kaum so klar vorhanden: Erst die ausserordentliche Landsgemeinde hat dafür die feste Basis gelegt. Das war zwar nicht im Sinne ihrer Erfinder, doch mittlerweile können sie sich diesen klärenden Effekt ohne falsche Scheu zubilligen lassen.

Und wenn man die Sachdebatten, die seither zu den neuen Gemeinden geführt werden, vorurteilslos ansieht, zeigt sich eines immer deutlicher: Viele der Fragen, die man jetzt unter der Vorgabe dieser Strukturreform erörtert, hätten sich über kurz oder lang ohnehin gestellt. Das Paradebeispiel ist das der Schulstandorte: Es hätte auch ohne Gemeindereform keinen Schüler mehr und keinen weniger gegeben; der Zwang zu Konsequenzen käme so oder so. Die Chance aber, die sich jetzt bietet, ist die Gesamtschau dieser Fragen. Anders gesagt: Diese Fragen werden nicht von der Strukturreform verursacht, sondern durch sie einer Lösungsplattform zugeführt. Und dazu sind wir ein Jahr nach dem 25. November 2007 voll unterwegs.